

forum

PFARRBLATT DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH



Der Staat und die Kirchen

Neujahrsgespräch Regierungsrätin Jacqueline Fehr

Essen, was ihr esst

Schwester Jermia Thomas hat ihre Heimat in Taiwan gefunden.

Aus Seelsorge

Veronika Jehle sucht den Dialog mit Papst Franziskus.

4

GOTT UND DIE WELT

In wohlwollender Distanz

Seit Jacqueline Fehr als Regierungsrätin auch «Kirchenministerin» ist, hat sich das scheinbare Anhängsel in der Justizdirektion zu einem Thema mit Gewicht entwickelt. Ein Gespräch mit einer Politikerin, die systemische Überlegungen liebt, weil sie lieber versteht als wertet.



Foto: Christoph Wider

25

GLAUBEN HEUTE

«Gott nimmt unsere Eigenschaften und unsere Lebensweise gleich einer zweiten Natur an und gleichzeitig <durchgöttlicht> er fortan das Menschsein.»

Alexandra Dosch Diözesane Fortbildungsauftragte, in ihrer Kolumne «Inkarnation»

Foto: Christoph Wider



26

GOTT UND DIE WELT

Essen, was ihr esst

Schwester Jermia Thoma hat offenbar einen starken Magen. Ihr «dialogisches Leben» mit den Menschen in Taiwan nährt sie aber noch auf andere Art.

FORUM IM FORUM

8

Standpunkt

Seelsorge trägt Sorge zur Sprache

AUS DEN PFARREIEN

9–24

GLAUBEN HEUTE

25

Kirchenjahr

Christbaum

GOTT UND DIE WELT

26–27

Ordensfrauen und Abenteuer

Schwester Jermia Thoma

BOUTIQUE

28–29

Glaube und Wissenschaft

Die Heiligen Drei Könige

AGENDA

31

SCHLUSSTAKT

32

Wortbilder

Überraschung

ONLINE+

... kein Häuflein Dreck!

Astrid Lindgren hat ganze Generationen mit ihren Geschichten geprägt. Eine Dankesrede.

www.forum-pfarrblatt.ch

In wohlwollender Distanz

Seit **Jacqueline Fehr als Regierungsrätin auch «Kirchenministerin»** ist, hat sich das scheinbare Anhängsel in der Justizdirektion zu einem Thema mit Gewicht entwickelt. Ein Gespräch zwischen den Jahren mit einer Politikerin, die systemische Überlegungen liebt, weil sie lieber versteht als wertet.

Frau Fehr, Sie haben von sich selbst einmal gesagt, sie seien eine strenge Lehrerin gewesen. Sind Sie auch eine strenge Justizdirektorin?

Jacqueline Fehr: Es war für mich als Lehrerin immer wichtig, Verlässlichkeit zu garantieren und dafür auch etwas auszuhalten. Ich wollte einen Rahmen bieten, an dem man sich auch reiben kann. Das ist nur möglich, wenn ich meine eigene Position klar zu erkennen gebe.

Für mich ist das noch heute sehr wichtig. Als Justizdirektorin vertrete ich den Rechtsstaat und seine Institutionen. Dieser Rechtsstaat ist in erster Linie zum Schutz der Schwachen da. Deshalb braucht es verbindliche Regeln, damit sich nicht einfach die Macht des Stärkeren durchsetzt. Das nehme ich heute genauso ernst wie damals als Lehrerin.

«Die Kirchen haben auch besondere Anliegen und Interessen, aber sie kümmern sich ganz generell um den Menschen und das Zusammenleben in der Gesellschaft. Sie vermitteln Werte wie Rücksichtnahme, Fürsorge oder Toleranz. Ich sehe keinen anderen sozialen Akteur, der das in dieser Breite tut.»

Plenarversammlung Römisch-katholische Zentralkonferenz,
30. November 2018

Die wenigsten würden sich selber als streng beschreiben.

Ich verstehe darunter Verlässlichkeit. Ich will einen Rahmen setzen, der Freiräume ermöglicht. Räume, in denen man sich verwirklichen kann, gerade weil man sich nicht ständig um den Rahmen zu kümmern braucht.

Strenge, wie ich sie verstehe, bedeutet also weder Machtversessenheit noch Machtmissbrauch. Gerade als Regierungsmitglied muss ich mir dessen immer bewusst bleiben. Diese Macht ist mir anvertraut und an meine Funktion gebunden. Deshalb bin ich verpflichtet, mein Verhältnis zur Macht sehr intensiv zu reflektieren und mir der Grenzen, die es einzuhalten gilt, sehr bewusst zu sein.

Sie sprechen immer wieder von Augenmass. Weshalb ist Ihnen dieses so wichtig?

Für meine Direktion bedeutet Augenmass, dass wir uns nicht von jeder Provokation aus der Fassung bringen lassen. Dass wir mit Bedacht reagieren und das breite Instrumentarium, das uns zur Verfügung steht, geschickt nutzen.

Das gilt beispielsweise für das Jugendstrafrecht. Wir dürfen nicht einfach Symbolpolitik machen, sondern müssen uns immer überlegen, welche Massnahmen dazu führen, dass ein junger Mensch tatsächlich den Weg in die Gesellschaft findet.

Da ich selbst nicht operativ arbeite, also beispielsweise keine jugendlichen Straftäter begleite, bedeutet Augenmass in meiner Rolle als Justizdirektorin vor allem eine Haltung, die ich vorgeben und vorleben muss. Diese prägt die Art und Weise, wie wir darüber in unserer Direktion diskutieren, nachdenken, handeln.

Augenmass und Bedacht – das klingt in Zeiten von Social Media langsam und zurückhaltend.

Ich mahne oft zur Geduld, weil ich der Überzeugung bin, dass Entwicklungen nicht erzwungen werden können. Man kann sie bloss ermöglichen oder mit gezielten Systemirritationen auslösen. Andererseits bin ich selbst oft auch ungeduldig, obwohl ich genau weiss, dass Ungeduld in den seltensten Fällen viel bringt. Ich spüre diese Spannung also an mir selbst und kämpfe damit.

Auf den Umgang mit sozialen Medien übertragen: Sie machen es noch wichtiger, dass ich meine Dossiers beherrsche, dass ich die wichtigen politischen Fragestellungen kenne, dass ich einen Risikoblick für mögliche Entwicklungen habe. Ich muss also viel stärker als früher antizipieren können, weil ich nur dann schnell reagieren kann.

Wenn wir rasch wichtige Informationen aufbereiten, den Stand der Dinge erklären und unser weiteres Vorgehen skizzieren können, dann gewinnen wir Zeit. Dann sind wir nicht mehr getrieben und können das Geschäft in der Hand behalten.



Foto: Christoph Wieder

Sie fordern aber auch Experimentierfelder in der Politik. Das tönt dann wieder vorwärtsdrängend.

Mit Experimenten können wir Erfahrungsräume schaffen, die uns dann neue Lösungen ermöglichen. Das Ausländerstimmrecht wäre für mich ein solcher Fall. Ich wäre sehr froh, wenn die kantonale Gesetzgebung es den Gemeinden ermöglichen würde, dieses einmal auszuprobieren. Dann würden wir mehr erfahren: Aktivieren sich dadurch das Dorf und die Dorfpolitik? – Führt es zu grundsätzlich anderen Entscheidungen? – Wir könnten all das beobachten und wichtige Erfahrungen sammeln.

Sie sind als Regierungsrätin auch für die Beziehungen zu den Kirchen verantwortlich. Gerade dieses Feld bearbeiten Sie sehr intensiv. Das hätten wohl die wenigsten von Ihnen erwartet.

Tatsächlich kam die Orientierung «Staat und Religion im Kanton Zürich» für viele überraschend. Selbst in der Regierung waren sich zu Beginn nicht alle sicher, ob es eine solche überhaupt braucht. Deshalb haben wir viel darüber diskutiert. Was sehr wichtig und wertvoll war. Irgendwann waren wir uns alle einig, dass es in unserer Gesellschaft Orientierungspunkte braucht.

Weshalb?

Wir befinden uns mitten in einem gesellschaftlichen Experiment, das es so noch nie gegeben hat. Noch nie konnte man in seiner Lebensgestaltung und Werthaltung so frei unter so vielen Möglichkeiten wählen. Diese riesige individuelle Freiheit ist aber auch eine Herausforderung. Können wir damit umgehen?

In dieser Situation nehmen die Kirchen nach wie vor eine wichtige Aufgabe wahr, gerade weil sie Orientierungshilfen anbieten, sei es zu gesellschaftlichen Grundwerten oder zu Sinn- und Lebensfragen. Wir sind in der Regierung zur Überzeugung gekommen, dass die Kirchen in dieser Hinsicht für Menschen mit oder ohne Glauben wichtig sind, selbst wenn man sich von ihnen abgrenzt. Sie bieten einen Raum der Auseinandersetzung mit zentralen Fragen der Gegenwart.

Auf der Website der Justizdirektion tauchen die Kirchen bei der Auflistung der Arbeitsbereiche nicht auf. Weshalb ist Ihnen dennoch gerade dieses Thema so wichtig?

Wir müssen vermeiden, dass sich Menschen in unserer Gesellschaft abgehängt und an den Rand gedrängt fühlen. Es gehört zu den Urbedürfnissen des Menschen, eine Rolle zu spielen, jemand zu sein, wahrgenommen zu werden, Zugang zu Entfaltungsmöglichkeiten zu haben.

Und hier spielen die Kirchen – neben Vereinen und Parteien – eine wesentliche Rolle, weil sie oft gerade dort präsent sind, wo die rasche und erfolgsorientierte Welt nicht mehr so genau hinschaut.

Die Kirchen tragen zudem zur Orientierungsfähigkeit bei, weil sie die transzendentalen Fragen ansprechen, die Sinn- und Lebensfragen. Sie schaffen einen Raum, in dem man sich damit auseinandersetzen kann.

Sie selbst stehen keiner Kirche nah. Problem oder Vorteil?

Ich bin überzeugt, dass es ein Vorteil ist, dass ich zu allen Kirchen in ähnlicher Distanz stehe. Ich kann dadurch eine Systembetrachtung machen, die nur beschränkt mit meiner Geschichte und meiner Identität zu tun hat. Mich fasziniert das Phänomen, ich sehe das Potenzial, aber ich hänge da nicht selbst mit drin. Ich kann deshalb aus persönlicher Überzeugung sagen: Die Kirchen sind selbst für Nichtgläubige ein wichtiges An-

Jacqueline Fehr (55) wuchs in Elgg und Winterthur in einfachen Verhältnissen auf. Sie hat von 1998 bis 2015 für die SP im Nationalrat politisiert und leitet seit 2015 als Regierungsrätin die Direktion der Justiz und des Inneren des Kantons Zürich. Jacqueline Fehr wohnt in Winterthur und ist Mutter von zwei erwachsenen Söhnen.

gebot, nur schon, weil sie den oben genannten Themen Raum geben.

Können Sie ein konkretes Beispiel nennen?

Die Seelsorge. Natürlich habe ich viel Verständnis für Konfessionslose, wenn sie auch religiös neutrale Angebote fordern. Aber gleichzeitig ist es offensichtlich, dass ganz viele Menschen, die nicht einer Kirche angehören, in einem Krisenfall dennoch das Angebot der Kirchen suchen.

Und in diesen Fällen schätze ich die Offenheit der Kirchen sehr, eine Generosität, die es sonst in unserer Gesellschaft kaum mehr gibt, dass sie nämlich ihre Hilfe bedingungslos anbieten. Das schätze ich gerade als distanzierte Beobachterin besonders.

«Der Einfluss von Religion wird überschätzt. Menschen sind komplex. – Wir machen es uns zu einfach, wenn wir Menschen auf ihre Religionszugehörigkeit reduzieren.»

«Integration durch Religion?» an der Paulus-Akademie, 18. September 2016

Nur gerade mal 5,5 Prozent der Menschen in der Schweiz sind Muslime. Dennoch scheint die Angst vor dem Islam weit verbreitet. Wie erklären Sie sich das?

Ich bin überzeugt, dass hier die Distanz zur eigenen Religiosität und zur eigenen Religion eine entscheidende Rolle spielt. Die meisten Menschen haben heute ein sehr diffuses Ver-

hältnis zu ihrer eigenen Religiosität. Irgendwie gehören sie zum Christentum, aber was das genau bedeutet, ist weitgehend unklar.

Dadurch entsteht viel Raum für Behauptungen und Idealisierungen ohne jeden historischen Hintergrund. Dann ist das Christentum plötzlich das reine Bekenntnis zum ewigen Frieden und der Islam das reine Bekenntnis zum ewigen Kampf. Die mangelhafte religiöse Grundbildung ist also ein grosses Thema, weil diese Unkenntnis zu vielen Projektionen führt.

Genau hier setzt das Fach «Religion und Kultur» an.

Ja, das ist eine Erfolgsgeschichte. Durch dieses Fach ist man sich nähergekommen, weil es um grundsätzliche Fragen des Lebens geht. Ich erfahre etwas von meinem Mitmenschen, das für ihn sinnstiftend ist. Damit entsteht in den Schulen auch ein Raum zum philosophischen Fragen und Nachdenken, was sonst eher zu kurz kommt. Allerdings steht es um die Fortsetzung dieses Dialogs an den Gymnasien und den Berufsschulen nicht so gut. Dort werden diese Fragen wieder eher an den Rand gedrängt.

Sie sprechen von der katholischen Kirche jeweils mit grosser Wertschätzung. Der Umgang der katholischen Kirche mit den Frauen kann ihnen aber nicht gefallen.

Diese Verkrampfung verstehe ich überhaupt nicht. Ich habe das Gefühl, dass sich die katholische Kirche hier selbst belügt. Man lässt zwar Frauen fast alles im kirchlichen Umfeld ma-

7 Leitsätze zu Staat und Religion im Kanton Zürich

Gesellschaft und Religion

Im ersten Teil «Gesellschaft und Religion» befassen sich 3 Leitsätze mit der Bedeutung und Rolle der Religion innerhalb unserer pluralistischen Gesellschaft:

1. Religiöse Überzeugungen bilden eine wichtige Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenlebens.
2. Die religiösen Gemeinschaften wahren den öffentlichen Frieden.
3. Religiöse Symbole dürfen im öffentlichen Raum sichtbar sein, soweit es die staatliche Rechtsordnung zulässt.

Recht und Religion

Die Leitsätze 4 und 5 stellen das Verhältnis zwischen dem Staat als Inhaber des Gewaltmonopols und Garanten der individuellen Freiheiten und den Religionsgemeinschaften dar:

4. Die staatliche Rechtsordnung stellt den verbindlichen, für alle Religionsgemeinschaften gleich geltenden Massstab dar.

5. Die Rechts- und Staatsordnung der Schweiz und des Kantons Zürich ist von der demokratisch-liberalen Kultur geprägt.

Staat und Religionsgemeinschaften

Die Leitsätze 6 und 7 befassen sich konkreter mit dem Verhältnis zwischen dem Staat und den Religionsgemeinschaften:

6. Das System der öffentlich-rechtlichen Anerkennung hat sich bewährt und soll beibehalten werden.
7. Zum Umgang mit verfassungsrechtlich nicht anerkannten Religionsgemeinschaften braucht es klare Handlungsgrundlagen.

Die vollständige Orientierung des Regierungsrats ist auf der Website der Justizdirektion abrufbar: www.ji.zh.ch/internet/justiz_innere/de/themen/religionsgemeinschaften.html

chen. Und man braucht sie ja auch dringend. Aber die formale Anerkennung, die Weihe, die verweigert man ihnen. Ebenso wenig verstehen kann ich das Verhältnis zur Homosexualität und das Festhalten am Pflichtzölibat. Da werden tief religiöse Menschen gezwungen, ein verlogenes Leben zu führen, die eigene Identität aufzuspalten.

Sie können also die sechs Frauen verstehen, die kürzlich aus der katholischen Kirche ausgetreten sind?

Ich kann gut verstehen, dass sie einfach genug hatten. Aber ich habe auch grossen Respekt für all jene Frauen, die in der Kirche bleiben und die Entwicklung zur Öffnung vorantreiben.

Seit langem schätze ich übrigens die reformierten wie katholischen Frauenverbände sehr. Sie haben im politischen Kontext immer wieder konsequente religiös begründete Positionen erarbeitet, beispielsweise wenn es um den gesetzlichen Rahmen in Abtreibungsfragen ging oder um Homosexualität, also immer dann, wenn es das Leben unserer Söhne und Töchter betrifft. Da habe ich sie oft sogar als Taktgeberinnen für unsere gesellschaftliche Entwicklung empfunden.

Bis Ostern soll der neue Bischof von Chur bekannt sein. Was wünschen Sie sich als Regierungsrätin von ihm?

Dass er die weltliche Struktur der katholischen Körperschaft als das akzeptiert, was sie ist: das einzige Gegenüber des Staates. Ich wünsche mir, dass er der weltlichen Struktur Bedeutung zumisst und sie ernst nimmt. Dass er sie als Verbindungsglied zur Gesellschaft wertschätzt.

Sie haben einmal gesagt, dass Sie sich gerne in Kirchen aufhalten. Was fasziniert Sie an diesen Bauten?

Ich kann mich noch genau erinnern, wie ich in der Notre-Dame in Paris sass und mir bewusst wurde, welche Geschichte dieser Raum erlebt hat. Er war Kirche, aber auch schon Spital und Schule, in ihm war es zeitweilig sehr laut, dann wieder sehr leise, er war Schutzraum für Menschen, in ihm ist aber auch Blut geflossen. Das fasziniert mich: Was diese Steine alles erlebt haben, wer hier alles mit seinen Hoffnungen, seinen Geschichten und seinen Gedanken ein und aus ging.

Die gleiche Faszination kann ich übrigens auch in einer Moschee erleben. In der Umayyaden-Moschee in Damaskus beispielsweise. Wenn man in diese eintritt, wird man von einem unglaublichen Zauber umschlossen. Plötzlich tritt man aus dem Trubel in die Ruhe ein. Ich

schätze Räume sehr, die über die Gegenwart hinausweisen.

Sie haben Transzendenz als einen Bereich genannt, in dem Kirchen zur Orientierung beitragen können. Welches sind Ihre eigenen Erfahrungen?

Bereits als junge Frau wurde mir nach einem Sportunfall bewusst, wie wichtig Trost und Begleitung sein können. Das hat mir damals ein Pfarrer gegeben. Natürlich können das nicht nur religiöse Menschen bieten, aber Seelsorgerinnen und Seelsorger tun es eben, das muss man auch mal festhalten.

«Beantworten wir ein Kleidergebot mit einem Verbot, bewegen wir uns in der Logik jener Gesellschaften, deren Werte wir ablehnen.»

Interview in «reformiert», 9. September 2016

Auch meine Erkrankung an Brustkrebs hat mich ganz generell demütiger werden lassen. Ich bin zurückhaltender geworden mit Anwendungen wie «Ich habe das Leben im Griff!» oder «Ich bestimme selbst!».

Die grosse Zäsur in meinem Leben war allerdings, als ich Mutter wurde. Da habe ich realisiert, wie verletzlich man sein kann. Wie wenig man in den eigenen Händen hat. Wie viel Glück man braucht. Dass bei aller Anstrengung niemand vor harten Schicksalsschlägen gefeit ist.

Feiern Sie Weihnachten?

Sogar mit Christbaum. Den schmücke ich ungefähr zwei Wochen vor Weihnachten zusammen mit meinen Söhnen. Dann essen wir am Weihnachtsabend gemeinsam. Es gibt Geschenke, keine riesigen, mehr so Liebenswürdigkeiten. Hin und wieder ist es mir gelungen, jemanden einzuladen, der vielleicht gerade alleine war oder auf der Durchreise. Ich habe aber gemerkt, dass meine Söhne das nicht so toll fanden. Für sie gehört dieser Abend ganz stark der Familie.

Gespräch: **Thomas Binotto**

Das intensive und vielfältige Gespräch mit Regierungsrätin Jacqueline Fehr sprengt in seinem vollen Umfang den Rahmen unseres Magazins. Sie können es aber auf unserer Website nachlesen:

www.forum-pfarrblatt.ch